

U e b e r
wissenschaftliche Freiheit

an sich und in Beziehung

auf die

deutschen Universitäten.

N e d e

bei

dem Antritte des Prorectorates

der Universität Jena

am fünften August 1826

gehalten von

Dr. Ludw. Frd. Otto Baumgarten-Crusius

Professor der Theologie.

J e n a ,

bei Friedrich Frommann.

1826.

V o r w o r t.

Die Rede, welche ich hier dem Publikum übergebe, war nicht für diese Bestimmung ausgearbeitet. Sie hatte erreicht, was sie erreichen sollte, und was sie auch nur wünschen durfte; indem sie freundliche Hörer und günstige Urtheile gefunden, und vielleicht einige, dem Zwecke der Feier angemessene, Eindrücke hervorgerufen hatte.

Indessen bestimmten mich nicht nur manche Aufforderungen, sondern Erwägungen, welche von dem Inhalte der Rede selbst ausgingen, dazu, sie dem Drucke zu überlassen. Möge sie auch so das günstige Geschick haben, welches sie als gesprochenes Wort hatte, und ihrem Verfasser solche Freunde gewinnen, wie er sie sich in ihr gewünscht hat! möchte sie auch dazu beitragen können, daß die Anstalten, über deren Wesen und Bestimmung

sie Andeutungen gegeben hat, diejenige Anerkenntniß wieder erlangten, deren sie eben so würdig sind, als sie hier und da jetzt ihrer zu bedürfen scheinen.

Der geschichtliche Inhalt der Rede bot einen sehr reichen Stoff dar, welchen ich wohl gern, wenigstens zum Theile, in einigen Anmerkungen erörtert hätte. Doch ist dieses nicht geschehen, weil es unpassend schien, und die Hauptsache, und das, was man verlangt hatte, nicht durch einen aufgehäuften Stoff zur Nebensache gemacht werden durfte. Ueberdies sind die hier erwähnten Gegenstände von der Art, daß man auch die weniger anerkannten unter ihnen vorerst wohl ohne gelehrten Beweis wird aufnehmen können.

Herr F. Frommann und ich haben uns aber bei der Herausgabe dieser Rede für einen gemeinnützigen Zweck vereinigt. Er steht in keinem inneren Zusammenhange mit dem Inhalte derselben, außer, sofern dieser den Eifer für alles Gute und Förderliche ansprechen wollte: er wurde durch Zeit und Umstände an die Hand gegeben.

Einige deutsche Universitäten sind schon so glücklich gewesen, durch sinnvolle Gutthätigkeit eine Einrichtung gründen zu können, um Einige

von den unglücklichen Söhnen Griechenlands bei sich aufzunehmen, und würdig und für eine bessere Zeit ihres Vaterlandes bilden zu können. Wir haben dieses immer für eine sehr wohl gedachte Idee, und für die ersprießlichste Richtung gehalten, in welcher sich der Edelsinn des deutschen Volkes, der sich bei dieser Angelegenheit so schön und unsterblich bewährt hat, bei ihr darlegen könne.

Die Universität Jena war von langen Zeiten her unter den Anstalten Deutschlands, welche Griechische Jünglinge gern besuchten; und es wurden in der neueren Zeit auf ihr selbst Einrichtungen für sie getroffen*), welche nur durch die Ereignisse auf dieser Seite erfolglos geblieben sind. Kämen jetzt, und künftig, wenn dort, auf diese oder jene Weise, die Ruhe wiederhergestellt sein wird, Jünglinge von daher zu uns; kämen sie hülfsbedürftig und verwaist, wie es wohl unzählige sein werden: so würden sie gewiß manche freundliche Herzen unter uns finden, aber wir könnten ihnen keine gesicherte, bestimmte Aussicht bieten, um bei uns ihrem wissenschaftlichen Zwecke leben zu können.

*) S. Annal. acad. Jen. I. p. 110. 176.

Warum sollte denn der Anlaß, welchen wir den Freunden jenes Volkes, den Freunden unserer Universität, ja der Wissenschaft und der Menschheit selbst, bieten, zur Begründung einer Unterstützung für, hier studierende, Griechen, mitzumürken, hoffnungslos und vergeblich gegeben werden! Wir beide, Herr Frommann und ich, werden Alles gern in Empfang nehmen, was uns für diesen Zweck anvertraut werden möchte: und in jedem Falle ist der Ertrag dieser kleinen Schrift den Menschen jenes unglücklichen Volkes gewidmet.

Jena, im August 1826.

Als die erhabenen Gesetzgeber eine alte, würdige Sitte erneuerten, indem sie den Wechsel der Verwaltung bei unserer Anstalt mit einem öffentlichen Worte bezeichnet und begonnen wollten: da war es nicht ihre Absicht, den Redner nur sich ankündigen, und von sich, oder nur aus dem unmittelbaren Kreise seines Forschens und Wirkens sich aussprechen zu lassen. Ja, selbst dieser Ort und diese Versammlung erheben andere Ansprüche an den Redner und an sein Wort. Das Amt, welches er antritt, gehört dem Ganzen an: und er soll hier, wo er es öffentlich beginnt, und vor dieser Versammlung, sich selbst in dieser seiner Bestimmung noch bewußter und klarer werden; er soll in seinem Worte die Meinung von sich rechtfertigen, daß er, wie im Wollen und Streben, so auch in seinem Denken und seiner Berufsansicht, nicht erst jetzt das Ganze zu erwägen und zu umfassen beginne; es soll endlich an diesen Tagen auch von Zeit zu Zeit das, was uns Alle berührt, ja, worin Alle leben, zur Sprache gebracht werden.

Die Wissenschaft aber ist es, und die Liebe zu ihr, welche uns gemeinsam beseelen soll, Verehrte

Versammlung: sie hat diese Hallen erbauet und geweiht; und diese Anstalt begründet, für welche wir Alle, Ehrwürdige Väter und Amtsgenossen, zu leben und zu wirken berufen sind. Und, hat man die Wissenschaft von jeher und mannichfach, in Anstalten und Vereinen geehrt und gepflegt; von Einer Seite besonders gehört sie diesen Anstalten an: und dieses ist die Freiheit. Ich erbitte mir daher Ihre Aufmerksamkeit für das, was ich hier in den allgemeinsten Umrissen, über die wissenschaftliche Freiheit, an sich und in Beziehung auf die Bedeutung der Universitäten, welche sie auszuführen bestimmt waren, darlegen werde.

Wo das menschliche Leben aus der sinnlichen Noth, aus den Fesseln der Gewohnheit, aus todten Formen und Lehren und dem Geisteszwange, oder aus den Schrecknissen und von der Dumpsheit eines unentwickelten oder aufgedrungenen Glaubens, sich zur geistigen Regsamkeit emporgearbeitet hat; wo es also eine Wissenschaft giebt, ein Streben, sich im Denken aufzuklären und in der Erkenntniß zu erweitern und zu vollenden; da hat man sie, die man selbst in der freien Entwicklung des Geistes gewonnen hatte, fortwährend mit der Freiheit zusammengedacht. Die Weisheit der Griechen bezeichnete die Eigenthümlichkeit der Wissenschaft, selbst in der Sprache des Volkes so, daß man sie des Freigebornen würdig nannte; und man meinte damit den Geist, die Lebendigkeit und die Erhabenheit derselben, wie sie dem Sklavensinne immer fremd

wäre. Auch in dem äußeren Leben suchte sich die Wissenschaft von Zeit zu Zeit offenere, freiere Stätten: sie bekämpfte im Sokrates die Vorurtheile der Gesellschaft und die Anmaßungen der Schulen, sie strebte in dem philosophischen Leben der folgenden Zeiten in freie Vereine hinein, außer aller Lebensbeschränkung; sie trat in solchen, neben den Schulen, mitten in dem besangenen Leben des abendländischen Mittelalters auf. Die Freiheit der Wissenschaft suchte sich endlich in jenen Anstalten zu bestimmen und festzustellen, in den Universitäten: anfangs nach einem dunkleren, oder mehr äußerlichen, Begriffe; allmählig zu dem höheren und dem vollen Begriffe hingewendet: während sie doch auch oft wieder, theils in Misdeutungen, theils in Rückschritte von dem, was sie schon erreicht hatte, verfiel, und nur in unserer Zeit, wenigstens auf eine bestimmte Einsicht in ihre Bedeutung rechnen kann.

Es liegen drei Begriffe in dem Gedanken der wissenschaftlichen Freiheit, welche sich da, wo sie herrschen soll, und in diesen Anstalten besonders, beisammen finden sollen; und sie stellt sich zuerst als eine Freiheit des Lebens für die Wissenschaft dar.

Das äußere Leben hat, neben seinen unabweisbaren Bedürfnissen, auch eine Menge von Anforderungen, in Beziehung auf die Einzelnen und auf die Gesellschaft, welchen durch Arbeit und äußerliches Werk genügt werden muß; und, um es zusammenzuhalten

und zu ordnen, um es ersprießlich zu machen, bedarf es in der bürgerlichen Gesellschaft, welche eben diese Zwecke hat, einer strengen Form und Verwaltung, und oft eines heilsamen Zwanges. Aber das geistige Leben ist so zart, es ist so leicht zu stören und zu hemmen, und so schwer wiederherzuerufen, daß man es ihm, und besonders in seiner reichsten Entwicklung, in der Wissenschaft, immer gern zugestand, sich von jenen Verhältnissen entfernter zu halten. Gewiß hat dieß seine Misbräuche gehabt; und die Trägheit, die Selbstsucht, der böse Wille hat oft die Gunst benützt, welche der Wissenschaft geworden war, sie haben sie oft gebraucht, um sich aus dem bürgerlichen Leben herauszustellen, oder sich ihm entgegenzusetzen. Auch jene lebenslose, erheuchelte Vollkommenheit, welche sich aus der Gesellschaft hinweg, in Eindrücken verbannte, um, unberührt von dem Leben, nur für den Gedanken, die Beschauung dazusein; indem sie mit der gemeinen Sorge, Leben, Gemeinsamkeit und Menschenpflicht selbst aufgab; sie, welche, im Geleite von unzähligen Irrthümern, auch in die Kirche eingedrungen war: auch sie gieng aus dem Mißbrauche jener zarten Achtung hervor, mit welcher die Meinung der Menschen immer dem Geiste, dem Gedanken, der Wissenschaft, gehuldigt hat. Und oft suchte doch diese selbst gerade am wenigsten das, was man ihr gern einräumte: sich selbst genug, begeistert und eifrig zu handeln und zu wirken, sich und das Leben dabei oft misskennend, ließ sie

sich oft in den Menschenverkehr und seine Sorge verketten, und an ihrer Kraft und ihren Erfolgen verringern.

Doch war es immer billig und recht, jene Ansprüche der Wissenschaft auf die Freiheit des Lebens, zu beachten und zu wahren. Möge sie sich in ihren Bestrebungen und Resultaten entfernter von dem öffentlichen Leben halten, so gehören sie doch immer der Menschheit an: möge sie im näheren Zusammenhange mit ihm stehen, so bereitet sie Geist und Kraft für dasselbe, so gewährt sie Würdigkeit für alle Verhältnisse, so hat man sie, als die Seele des öffentlichen Lebens zu ehren; und, wo es keine Achtung mehr vor dem Gebiete und den Regungen des Geistes giebt, da möge man es sich nicht verbergen, daß in dem verletzten Inneren, immer auch die Lebenskräfte für das Aeußere getroffen und aufgelöst werden. Aber jene Freiheit ist der Wissenschaft angemessen, und, wenn man sie ihr zugesteht, so achtet man die Würde des Geistes selbst: und sie bedarf eines geborgenen, freundlichen Daseins. Die Lasten also, welche dem äußeren Leben aufgelegt werden in der bürgerlichen Gesellschaft; Verhältnisse, welche in das Gemeine herabziehen oder sich mit diesem berühren können, drückende und hemmende Verpflichtungen, in denen sich Sinn und Seele herabstimmen, und jene strenge Form im Leben; sie sind der Wissenschaft nicht angemessen. Wieviel weniger darf die niedere Lebenssorge, wenn sie auch durch das starke Gemüth bestanden werden kann, Sinn und Thä-

tigkeit beschränken und trüben, wenn nicht das geistige Leben zuletzt verkümmern soll!

Und dieses erkannten Alle diejenigen wohl, welche von alten Zeiten her, für die Wissenschaft, als ihre Begünstiger, eifrig waren: als diese Anstalten für sie gegründet wurden, war es der erste Gegenstand, den man beachtete, und es ist, wenn immer auch nur das äußerlichste, doch ein wesentliches, Moment der wissenschaftlichen Freiheit. Als die Ptolemäer jenen Gedanken ihres Helden zu verewigen gedachten, die Verbindung des Morgenlandes und des Griechischen Lebens, zu welcher das Schwerdt den Weg gebahnt hatte, zu einer geistigen Verschmelzung zu machen: gaben sie den Wissenschaften, denen sie eine Stätte bei sich eröffneten, reiche Freiheit im äußeren Leben. Sie ließen ihre Befenner und Lehrer selbständig und in gesicherten, reichen Verhältnissen sein; sie ehrten sie und ihre Werke: und, hätten sie dabei auch nicht zugleich ihren Ruhm bedacht, so haben sie doch unsterblichen Ruhm darin gefunden. Zwar hat die Ungunst jener Zeiten, ihr gesunkener, ermatteter Geist, sie das nicht erreichen lassen, was sie verlangten und hofften: die Alexandrinische Wissenschaft blieb ohne den tieferschöpfenden Sinn und ohne dasjenige Leben, welches in ihr wiederhergestellt werden sollte. Aber das Streben der Könige und der Männer, und manches Verdienst für jene Zeit und für die Nachwelt, ist geblieben; und während die Priester in dunklen Zügen aus ihrer uralten Weisheit diese

Könige vergötterten, sprechen Werke und Erfolge der Wissenschaften mit ewiger Klarheit für ihr wahres, menschliches Verdienst. Als, ihnen vornehmlich nacheifernd, die glanzvollen arabischen Herrscher, welche Heldenruhm und Glaubenseifer selbst in das Abendland hereinführte, sich für die Wissenschaft beeiferten; gaben sie den Befennern und den Anstalten, welche sie gründeten, vor Allem Freiheit, Wohlstand und Ehre. Die christlichen Fürsten strebten ihnen nach, und selbst in der seelen- und tugendlosen byzantinischen Herrschaft traten Einzelne auf, welche es erschreckte, in der Begünstigung der Wissenschaften hinter den Glaubensfeinden zurückzubleiben: aber hier, zum Glück für die Wissenschaft, blieb sie sich dann Jahrhunderte hindurch selbst überlassen, um später in dem Abendlande, aus dem Frieden der Klöster, wie ein Geist aus den Gräbern des Alterthums, wieder sichtbar zu werden. Aber als im eilften Jahrhundert sich jene freien Schulen der Wissenschaft bildeten, indem sich um das Talent und den Ruhm Einzelner freudige Schaa- ren von Jünglingen versammelten; ergriffen bald viele Herrscher im Abendlande diesen Anlaß, die Wissenschaft würdig und angemessen zu stellen: und, um sie nicht nur sorglos und geachtet, sondern auch eigentlich frei in allen Beziehungen sein zu lassen, nahm sich die Kirche jener Anstalten an. Sie, welche damals noch die geweihte Stätte für das geistige Leben sein wollte, und in ihren Freistäten schon langeher, wenn auch nur im

beschränkten Sinne, die Wissenschaften beschirmt und gepflegt hatte; erklärte die Universitäten für ihre Sache; sie gab ihnen und ihren Genossen die Vorrechte und die Befreiungen ihrer Diener: und, haben auch andere Rücksichten eingewürkt, hat auch die Kirche dann ihr Geschenk, selbst gegen den Empfänger, wie gegen die bürgerliche Ordnung, gemisbraucht; dennoch war die Idee wahr und groß gedacht, welche sie aussprach. Als die Kirche die Herrschaft immer mehr verlor, und als diese endlich in einer neuen Ordnung der Dinge untergieng; wollte die weltliche Macht dennoch nicht das Geschenk der Freiheit schmälern, wie sie auch sonst die Anstalten, mehr und weniger, mit der bürgerlichen Ordnung vereinigte. Es ist keine beschränkte Ansicht unseres Standes und Wirkungskreises, W. W., wenn wir behaupten, daß ein edler Sinn, das Leben und seine Verhältnisse aufzufassen, das höhere Streben, das bürgerliche Leben von einem menschlichen Standpunkte aus, und für solche Zwecke anzuordnen, und selbst das Bewußtsein, daß man das Rechte und Gute wolle, seit daher sich immer in dieser Begünstigung ausgesprochen habe, in welcher man die Wissenschaften selbst zu ehren glaubte. Oft gab oder gestattete man selbst mehr, als es nothwendig war; aber in der Freiheit, dem Wohlstande, der Ehre, welche man den Anstalten und ihren Genossen einräumte, wollte man auf jede Weise, und selbst den Schein meiden, das geistige Leben zu entwürdigen und unterordnen zu wollen; und vertraute

übrigens dem Geiste, welcher in ihnen herrschte, daß er sich in allen Verhältnissen immer mäßigen und ordnen würde.

Indessen liegt die wissenschaftliche Freiheit bei weitem nicht in diesen Verhältnissen allein; sie sind nur das Aeußerlichste von jener. Die Wissenschaft selbst soll frei sein, so wie sie sich aus dem inneren Leben nur durch die Freiheit entwickelt. Und diese Freiheit ist Etwas, was sie sich selbst geben soll, und wofür sie nur das ansprechen darf, daß man sie nicht hemmen und beschränken möge.

Das Denken und die Erkenntniß sollen schon in ihren Gegenständen unbeschränkt sein. Der Mensch hat seine Bestimmung eben sowohl im Gedanken, wie in dem wirksamen Leben; und selbst Kraft zum Wollen und Handeln würde dürftig und beschränkt werden, wenn es für sein Denken irgendwo Schranken gäbe, oder, wenn sich ihm nur die Furcht vor solcher Beschränkung aufdrängen müßte. Das Reich der Natur, die Geschichte der Menschenwelt, ihre Verschiedenheit in Anlage und Entwicklung, wie sie sich in der Sprache, in den Denkmalen ihrer Wissenschaft, ihres Glaubens, ihrer Kunst, darlegt: der Zusammenhang endlich von Natur und Menschenwelt mit dem Geisterreiche und mit der stillen Welt des Geheimnisses: es muß Alles dem menschlichen Geiste aufgeschlossen sein und bleiben; denn er hat das Vermögen, er hat die Bestimmung dafür in sich, und sie kündigen sich in ihm

fortwährend in dem Unbefriedigten und dem immer Regenden seines geistigen Strebens an. Zwar giebt es Unbekanntes und Unerkennbares für die Wissenschaft: die Gründe der Dinge, die Quellen des Lebens, das Ewige, die Gottheit: es giebt ein geheimes Wesen im Inneren des Menschen, seinen Glauben an das Unendliche; und man darf ihm nicht im Allgemeinen gewisse Grenzen bestimmen wollen für diesen Glauben, und, wieviel einem Jeden auf dem Gebiete der Religion im Lichte des Ewigen erscheinen solle. Fordert man unbeschränktes Denken; so soll man dabei immer das Heiligthum des Gemüthes achten und das Göttliche ehren. Dennoch breitet sich die Anforderung der Wissenschaft überall hin aus; denn sie will Alles nur mit Ueberzeugung, erwogen und geprüft aufnehmen, und in ihrer Einsicht soll es wenigstens mit Klarheit und Sicherheit dastehen, wo die Grenze zwischen dem Erkennbaren und dem Geheimnisse, dem Weltlichen und dem Ewigen sei; es soll die Verbindung wenigstens erkannt werden, welche zwischen diesen Reichen Statt hat; und, je bescheidener außer ihren Grenzen, desto entschiedener will sie auf ihrem Gebiete sein.

Die Wissenschaft soll frei sein, auch in ihrer Entwicklung und in dem Interesse, von welchem sie belebt und angeregt wird. Man soll das Wesen und Leben derselben nicht aufhalten, und nicht zu dämpfen suchen: und, wenn es nicht schon ihrer Würde zuwider wäre, wenn es sich auch nicht selbst widerspräche, es,

im Allgemeinen frei gegeben, wieder zu beschränken, und Alles nicht so einer willkürlichen Bestimmung anheimfallen müßte; so wäre es sogar gefährlich, weil das geistige Leben in seiner Beschränkung, immer in die Irrthümer des befangenen oder verkünstelten Denkens, oder in die Thorheiten der Schwärmerei, verfällt. Man soll ihr aber auch ihr Streben, ihre Zwecke überlassen, und ihre Angelegenheiten rein erhalten: sie nicht Formen unterordnen, welche sie sich nicht selbst gegeben hat, und welche ihr fremd bleiben müssen; oder sie zu einem zufälligen äußerlichen Gebrauche zwingen; und am allerwenigsten die Idee der Wissenschaft in diesen Sklavendienst hingeben. Aber sie soll es auch nicht selbst thun; und gewöhnlich ist sie freilich nur dann herabgewürdigt worden, wenn sie schon selbst ihre Würde verloren hatte. Vornehmlich soll sie sich dann vor dem Geiste der Schulen hüten, in welchen sich immer menschliches Ansehen, stehende Formen, Verschrobenheit der Richtung, Unduldsamkeit und Erbitterung, dargelegt hat.

Und solche Freiheit suchten die würdigen Freunde der Wissenschaft immer für dieselbe; aber sie wurde ihnen nicht immer gewährt. Das Alterthum mit seinem Glanze und seinen Idealen zeigt sie uns nur selten. Da wo nicht das ausgeartete Priesterthum geherrscht hat, und man die wissenschaftliche Freiheit selbst hatte, begünstigte das Alterthum oft nur die Wissenschaft, als Zierde des Lebens; aber es wollte nicht die Be-

freierung des Menschengeistes, es scheute das Licht der Erkenntniß, wenn es in die willkürlichen Formen, in die Nacht seiner Heiligthümer fallen sollte; es wehrte der Klarheit des Gedankens, wenn er das bürgerliche Leben zu läutern und zu erheben suchte; und, seit es eine Wissenschaft giebt, sind Märtyrer derselben, und so der verkehrten Sitte, wie dem falschen Glauben, gefallen. Nur der höhere Geist, der der Religion, ist der Gedankenfreiheit günstig, und hat sie hervorgerufen, weil er das Geistige umfaßt, weil er an gleiche Menschenwürde glaubt, weil er so erhaben als menschlich ist. Darum auch erkannten jene hochherzigen arabischen Herrscher, obgleich in den Fesseln des Islam, diese Freiheit an; und, wenn sie dem Vorurtheile ihres Volkes nicht gebieten konnten, so wußten sie die Wissenschaft mit ihm auszugleichen, indem sie in ihren heiligen Schriften die Spuren tiefen und reichen Sinnes aus dem Alterthum benutzten, oder Forschungen und Gedanken in die anerkannten Formen kleideten. Aber die herrschende Kirche des abendländischen Mittelalters war der Freiheit nicht zugethan, wie sie von den Bekennern der Wissenschaft gefordert wurde; weil sie verdorben, weil sie nicht im Lichte, weil sie nicht mehr das Evangelium war. Sie ließ jenen Anstalten nur das Aeußerliche dieser Freiheit, indem sie dieselben getrennt von der Schule erhielt; aber sie scheute die Weisheit, ob sie gleich ihren Haß gegen sie nur in der Verurtheilung einzelner Schulen und Männer aussprach; sie legte

diese Anstalten endlich in die Hände der Mönche, welche nicht mehr der Einsamkeit und der stillen Buße, sondern einem werththätigen Dienste der Kirche lebten: sie wehrte dem, was tiefer in das Gemüth zu dringen, oder die Seele zu erregen schien, verwarf die geistigen Lehren, welche sich in der Form platonischer Gedanken aussprachen; und ließ der Wissenschaft nur eine, äußerlich vereinigende, aber innerlich bestränkende, Lehrform in dialektischen Formeln. Und sie schritt nun weiter gegen die Geistesfreiheit vor, als es je geschehen war, weil sie tiefergreifende Mittel hatte: sie wollte nicht nur die Rede, den Verkehr, sie wollte Gedanken, Glauben und Gewissen beschränken, und so war jene bürgerliche Freiheit, welche sie der Wissenschaft erhielt, beinahe ein unwürdiges Geschenk für den Geistesdruck, welchen sie übte. Es war die Nacht gekommen; und die Wissenschaft selbst, welche sich so frei und rege angekündigt hatte, begab sich immer williger und immer unwürdiger in den Dienst, so dieser Kirche als der Schulen. Dennoch bestand diese Forderung der Freiheit, für die Wissenschaft, wie für die Kirche selbst, in den Seelen Einzelner: absichtlich dunkle Dogmen und Fragen der Schulen verbargen sie, und bereiteten die Herrschaft des freien Geistes vor: und, als die Wiederherstellung der Kirche die Idee der Freiheit auf dem ganzen höhern Gebiete des Lebens verkündigt hatte, wurde sie auch sogleich für die Wissenschaft, und selbst da, wo man sich den Neuerungen widersetzte, in An-

spruch genommen. Aber nur spärlich kam es dazu, sie wirklich auszuführen; und die Wissenschaft selbst erlag sehr bald unter der bürgerlichen Parteilung, unter dem kirchlichen und unter dem Meinungsstreite. Die Männer, welche das Unternehmen begonnen hatten, konnten noch nicht die Misdeutung und den Misbrauch abwehren, ohne der Sache selbst zu nahe zu treten; und, indem sie die kirchliche Herrschaft vernichteten, stellten sie eine der Formeln auf, unter welcher sich Geist und Sinn fast noch schwieriger regte und weniger entfalten konnte, weil sie das Denken selbst bestimmen wollte. Doch mit der ausgesprochenen Idee ist auch immer die Möglichkeit, und die Aufforderung gegeben, sie in ihrem ganzen Umfange auszuführen, und die zufällige, oft armselige, Form abzuwerfen, in welcher sie sich ursprünglich aussprach. Und so hat auch diese unsere Anstalt, wiewohl sie ursprünglich unter jener Herrschaft des Buchstabens und für dieselbe gestiftet war, sich dann allmählig immer mehr zum freien Leben der Wissenschaft erhoben; und ist, begünstigt von erleuchteten Fürsten, von langen Zeiten her selbst eine gefeierte Stätte und Zuversicht für dasselbe, und für jede würdige Entwicklung von ihm geblieben.

Die wissenschaftliche Freiheit faßt aber noch einen Begriff in sich; und man kann sie nicht für vollständig dargestellt halten, wo nicht auch dieser sich entfaltet hat oder möglich geworden ist. Sie verlangt nicht nur nach einer freieren Stellung im äußerlichen Leben, sie

will nicht nur in sich selbst frei sein: sie hat auch die Aufgabe, eine geistige Befreiung des Lebens durch die Wissenschaft zu sein; und diese Anstalten, denen wir angehören, W. V., sind ganz besonders dazu bestimmt, sie für die Einzelnen und für die Menschheit, immer mehr und immer reifer zu gewinnen. Es ist klar, und es war an sich nie einer Misdeutung unterworfen, worin sich diese Befreiung im Leben des Menschen darlege.

Die Wissenschaft giebt ihm den Geist, in welchem er sich nicht nur über alles Niedere und Gemeine erhebt, sondern auch die Herrschaft der Außenwelt und der Gegenwart im reinvernünftigen Dasein überwindet; sie verleiht ihm, tiefer in der Seele, die Lebendigkeit des Sinnes, welche seine Kräfte und Bestrebungen immer rege, immer bestimmt und entschieden, erhält; sie hält ihm die Aufgaben und die Angelegenheiten des Lebens gegenwärtig, und giebt ihm die Begeisterung für sie, welche ihn nie in die Gewalt der Geistesherrschaft fallen läßt; aber sie legt auch hierin die Achtung vor dem Gesetze, vor der Vernunft, in ihn; denn die Freiheit steht am bestimmtesten der Willkühr, und in unserem eigenen, inneren Leben, entgegen. Ja die Wissenschaft führt zu der Weisheit; und darum vermochte das Alterthum immer nur mit Mühe, und gleichsam erzwungen, zur Unterscheidung dieser Begriffe zu gelangen. Und in diesem Sinne faßt dieses befreiete Leben

auch die Anforderungen, welche für die äußerliche That und Wirksamkeit an dasselbe geschehen.

Dem, welchen der Geist, und in ihm die Wissenschaft, befreiet hat, wird es in seinem Seelenadel unmöglich sein, ein Werkzeug für das Unedle zu sein, in welcher Gestalt es ihm auch erscheine, und wie es ihn auch, aus seinem Innerem oder von Außen, zu beethören suchen möge. Er wird sich seinen ganzen Wirkungskreis geistig und sittlich rein erhalten: und hier zuerst möge sich im öffentlichen Leben der ächte Jünger der Weisheit bewähren. Aber vor ihm liegt das Leben ausgebreitet; er hat in sich den Drang, über sich den Beruf, darauf einzuwirken, und, ein Jeder an seinem Theile, das Gute auch außer sich zu schaffen, dessen er sich in sich selbst bewußt ist: und auch hier soll sich die Freiheit seines Geistes darlegen.

Die Freiheit aus Geist und Wissenschaft hat auch hier immer nur das Geistige vor Augen, und um es geistig auszuführen. Den Sinn des Lebens, welcher sie selbst belebt, arbeitet und sorgt sie immerfort, und so mild als kräftig, zu verkündigen, und Menschen dafür zu gewinnen, zu bilden, zu erheben: aber sie thut es gern und von Herzen, eben, weil sie Freiheit ist; sie thut es endlich immer nur in stiller, sittlicher Wirksamkeit. Und, selbst berufen für das öffentliche Leben, und in jedem Verhältnisse desselben, findet diese Freiheit aus Geist, immer nur Anlaß und Stoff für dieselbe Wirksamkeit. Sie bringt in alle jenen

Sinn aus ihrer Seele mit und ihre Idee des Lebens, um in allen nur Menschenwürdiges zu wollen und zu schaffen; und sie will auch ihren besondern Wirkungskreis nur zum Geistigen auf geistige Weise bilden und verklären. Jene Achtung vor dem Gesetze, welche in der Weisheit liegt, geht auch auf das äußere Leben und die Wirksamkeit in ihm über. Hier ist das Gesetz, der Ausdruck der allgemeinen Vernunft und des allgemeinen Besten; das Gegentheil, Trennung des Einzelnen von dem Ganzen, und allgemeine Verwirrung, vor welcher sie sich entsetzt, in welcher sie selbst zu Grunde gehen würde. Selbst das Anerkannte, Bestehende, achtet sie, von welcher Art es immer sei; um sich mit ihrem Handeln daran anzuschließen, und um es, wenn es ihr zusteht, oder möglich ist, nur schonend, allmählig und still, zu verbessern.

Die Freiheit, die aus dem Geiste stammt, hat, in und außer ihren eigentlichen Verhältnissen, niemals umstürzend, verlegend, gehandelt; denn sie steht, so der Willkühr, als der rohen Kraft, entgegen, und sie will ja eben keine Herrschaft unter Verwirrung und Trümmern. In sich ruhig und klar, will sie außer sich, für ihre Wirksamkeit und für das Gedeihen der Menschenwelt, nur vernunftgemäßes Dasein; sie will es nur durch Geist und Vernunft vorbereiten und schaffen, und sie vertraut eben der Vernunft und ihrer Macht, sie hofft auf die Menschheit, sie vertraut dem göttlichen Walten, daß es auf diesem Wege sich

entwickeln, daß es ausblühen und sich vollenden werde; und mit der Vernunft das Glück der Welt: denn alles Unglück der Menschen liegt in ihrem verworrenen und verkehrten Sinne, und nur für die Weisheit giebt es eine Hoffnung.

Diese unsere Anstalten also, welche die wissenschaftliche Freiheit geschaffen hat, richteten sich von jeher auch auf diese Erfolge für das gesammte Leben. Sie wollten nicht nur die Einzelnen bilden, oder nur für die Stände und den Beruf des bürgerlichen Lebens, Kenntniß und Fertigkeit verleihen: sie waren bestimmt und bemüht, auch eine Vorbereitung für das Leben im Großen, eine Schule edler Lebensansicht und Behandlung, die Grundlage der Volksveredelung, zu sein. Es lag in Zeiten und Verhältnissen, daß diese Bestimmung oft nur beschränkt aufgefaßt wurde: und, wie die Kirche sie vormals gegen die bürgerliche Gesellschaft und ihre Ordnung zu misbrauchen gesucht hat, so gab es immerfort Mißdeutungen dieser Begriffe, und die bürgerliche Gesellschaft hat bisweilen die wissenschaftliche Freiheit und ihre Stitze gefürchtet. Aber aus ihnen selbst, und nach ihrem eigentlichen Wesen, konnte nur der Geist der Menschheit hervorgehen, und jener Friede, welcher nicht der erzwungene, nicht der der Gräber ist, sondern der der bestimmten, geordneten Kraft, und des heiteren und stillen Wirkens im sittlichen Leben, voll von Freude und Segen. Und nicht mit Unrecht sind diese Anstalten, in denen die

wissenschaftliche Freiheit wohnt, unserem Volke so lieb, und die Zierde des deutschen Landes. Denn sie sind sein Eigenthum, und haben in ihm vor Allen noch die Andeutungen des ursprünglichen Sinnes behalten; und es ist dieses Volkes Bestimmung gerade, geistig und sittlich bedeutend zu sein, und selbst geistig zu herrschen: endlich wird es nur auf diesem Wege, und in der Würde und dem Ernste der Gesinnung, sich sein Glück und den Ruhm seiner Väter erhalten.

Dieses ist also unser Beruf, auf diesem geheiligten Boden stehen wir hier; und es wird mir schwer, Verehrte Versammlung, von dieser Betrachtung hinweg, Ihre Aufmerksamkeit noch für einige Worte auf mich zu richten.

Ich trete heute ein Amt an dieser Universität, und zum Erstenmale, an, welches ich nie gesucht haben würde, und das vielleicht selbst meiner Kraft nicht angemessen erscheinen mag. Die Pflicht, welche ich mit meinem Lehrerberufe übernommen habe, Gesetz und Ordnung, haben mir geboten, es zu übernehmen. Dennoch, und bei dieser nie verhehlten Scheu vor dem öffentlichen Lebensgeschäfte, und selbst vor jedem Hervortreten aus dem stillen Kreise, in welchem ich vielleicht Etwas leisten mag, oder dereinst würde leisten können; dennoch übernehme ich es mit Hoffnung, und (ich kann es sagen) in diesem Augenblicke mit Freudigkeit. Vielleicht ist ein redlicher Wille, eine bescheidene Thätigkeit, ein ausgleichender Sinn, schon Etwas für dieses Amt;

und es hat dem guten Willen auch in ungesuchten Verhältnissen noch nie an Gunst und Gedeihen gefehlt. Aber ich stehe so wenig verlassen da, daß ich mich vielleicht selbst anklagen müßte, wenn ich in diesem Amte zweifelte oder irre gieng. Ich rechne auf Ihre Leitung, mein verehrter Vorgänger im Amte *): und Sie werden Sie dem Manne nicht versagen, den Sie selbst vor vierzehn Jahren, als ungekannten Jüngling, in diesen Kreis ehrwürdiger Männer einführten, und für welchen Sie damals die Gewähr auf Sich nahmen, daß er unserer Anstalt Dienste leisten könne und werde. Ich hoffe auf Ihre Mitwirkung und freundliche Gesinnung, Ehrwürdige Väter, Verehrte Amtsgenossen in allen näheren und entfernteren Verhältnissen: und ich bin überzeugt, daß Ihre Unterstützung, erbeten und freiwillig, mir immer nur förderlich sein werde. Soll ich es erst sagen, daß ich auch auf Sie rechne, Geliebte Jünglinge? Ist dieses Amt eine Last, so würde sie mir unerträglich sein, so würde sie mich zu Boden drücken, wäre ich bestimmt, in ihm anders zu Ihnen zu stehen, als ich bisher gestanden habe, und Sie es mit großer Liebe und vielem Vertrauen gelohnt haben, als väterlicher Freund und Vermittler. Lassen Sie es endlich uns Allen in der Seele bleiben, was wir dieser neu erblickenden Anstalt, von Tausenden gesegnet und geliebt, und in ihr unserem Volke und Lande, was wir

*) Herr G. J. R. Eichstädt.

den großmüthigen Erhaltern derselben, was wir dem theuren Fürstenherzen schuldig sind, welches sie durch stürmische Zeiten hindurch gerettet, und ein ganzes, reiches Menschenleben lang, getragen und gewahrt hat. Und, wenn diese Wünsche, diese Erwartungen, mich nicht getäuscht haben werden; so werde ich mit unendlicher Freude immer dieses Anlasses gedenken, eine Pflicht ungewohnter Art zu erfüllen; und das Bild dieser Stunde, in welcher ich die Hoffnung aussprach, wird sich zu denen gesellen, welche uns als freundliche Gestalten, ermunternd und tröstend, an der Seite stehen und uns bis an die Grenze des Lebens begleiten.